

Ulrich Veit

EAZ-Debatte – Die Zukunft der Theorie in der Archäologie – Positionsbestimmungen 2017

Aus aktuellem Anlass hat die EAZ im März/April 2017 einschlägig ausgewiesene deutschsprachige Archäologinnen und Archäologen (vornehmlich PrähistorikerInnen) dazu eingeladen, in einem kurzen Beitrag ihre Vorstellungen von einer zukünftigen Theorie in der Archäologie darzulegen. Um eine gewisse Vergleichbarkeit der Beiträge zu gewährleisten, wurden den Eingeladenen, die mindestens drei Forschergenerationen repräsentieren, zur ersten Orientierung die folgenden Ausgangsüberlegungen und Fragestellungen an die Hand gegeben.

I

Die prähistorisch-archäologische Theorie-Debatte im deutschsprachigen Raum kreiste bisher vor allem um eine Frage: „Wie viel Theorie braucht die Archäologie?“. In diesem Sinne ist seit den 1970er Jahren und unter Verweis auf entsprechende, weiter fortgeschrittene Entwicklungen im englischsprachigen Raum in regelmäßigen Abständen die Forderung nach mehr archäologischer Grundlagenreflexion – unter explizitem Einschluss von Fragen der gesellschaftlichen und politischen Dimension des Faches – erhoben worden. Wie nicht zuletzt die Etablierung und Bewährung neuer Tagungs- und Publikationsformate zeigt, ist diese Forderung in den letzten knapp vierzig Jahren nicht folgenlos geblieben, auch wenn sich über den konkreten Ertrag der Bemühungen gewiss trefflich streiten ließe.

Weniger diskutiert worden ist bislang hingegen die Frage, welche Art von „Theorie“ (bzw. „Theorien“: funktionalistische, strukturalistische, strukturgeschichtliche, prozessuale, semiotische, postprozessuale, postmoderne ...) die Archäologie braucht und wie das Selbstverständnis einer theoretisch arbeitenden Archäologie konkret beschaffen sein sollte. Darüber hinaus ist in aktuellen Debatten deutlich geworden, dass es selbst im engeren Kreis der langjährig an der entsprechenden Debatte Beteiligten stark divergierende Auffassungen in dieser Hinsicht gibt.¹ Sogar einst paradigmastiftende Grundüberzeugungen der älteren Generation von Archäologie-TheoretikerInnen, wie die konsequente Kritik an der ‚antiquarischen‘ oder ‚traditionellen‘ Archäologie, scheinen manchen heute obsolet. Entsprechend ist es an der Zeit, erneut darüber zu sprechen, welche konkrete(n)

1 Diese zeigt sich besonders deutlich in einer durch Hofmann/Stockhammer (2017) initiierten aktuellen Debatte.

Funktion(en) der Theoriediskurs für das Fach erfüllt und welche Regeln die dadurch entstehende Gemeinschaft sich geben sollte.

Zur Debatte stehen also einerseits Fragen nach dem, was man vielleicht am treffendsten als Theorietheorie (s. Grizelj/Jahraus 2011) bezeichnen könnte, andererseits solche einer Theorie-Ethik als Teil einer weiteren Wissenschaftsethik. Dazu gehört nicht nur die Frage, wie theoretische ArchäologInnen sich untereinander verständigen, sondern auch jene, wie man sich solchen FachvertreterInnen gegenüber positionieren sollte, die einem bestimmten Theorieprojekt oder Theoriefragen generell gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstehen. Näher zu beleuchten wäre in einem solchen Rahmen aber auch die Frage, in welchem (Identitäts-/Alteritäts-)Verhältnis eine Archäologie-Theorie beispielsweise zu so unterschiedlichen Bereichen wie Bodendenkmalpflege, Archäologiegeschichte, Museumsarchäologie, Archäologievermittlung, aber auch zu Populären Archäologien oder den *Fringe-Archaeologies* steht.

Darüber hinaus muss es schließlich auch um die Frage gehen, wie sich TheoretikerInnen wahrgenommen fühlen und wie sie wahrgenommen werden wollen, etwa als beständig zu wenig beachtete MahnerInnen, als anerkannte LotsInnen in erkenntnis- und kulturtheoretischen Fragen, als MediatorInnen in komplexen Diskursen, als politische AgentInnen und GarantInnen von *political correctness* oder als ProvokateurInnen. Unzählige andere Charakterisierungen sind denkbar.

Weitere Fragen schließen sich an: Ist jeder Archäologe/jede Archäologin zwangsläufig zugleich auch TheoretikerIn, etwa so, wie man davon spricht, dass jeder Mensch ein Künstler sei? Oder ergibt sich der Gewinn für die Wissenschaft eher aus der Tatsache, dass TheoretikerInnen ‚anders ticken‘ als die Mehrzahl anderer ArchäologInnen?

II

In diesem Sinne haben wir die angeschriebenen ArchäologInnen aufgefordert, ihre Haltung der Theorie gegenüber – einschließlich ihrer diesbezüglichen Hoffnungen und Befürchtungen – in einem knappen und möglichst prägnanten Textbeitrag darzulegen, der idealerweise folgende Elemente beinhalten sollte:

1. Eine Perspektive (Was sind die grundsätzlichen Anforderungen an eine Theoretische Archäologie?),
2. Eine kurze Analyse und Bewertung der aktuellen Situation (In welchem Verhältnis stehen Wunsch und Wirklichkeit einer Theoretischen Archäologie? Worauf lässt sich aufbauen und wo bestehen noch Defizite?),
3. Einen konkreten Ausblick (Welche konkreten Ziele sollten mittelfristig verfolgt werden und wie stehen gegebenenfalls die Chancen einer Umsetzung der wünschenswerten/notwendigen Veränderungen?).

Diese Vorgaben sollten jedoch lediglich als Anregungen verstanden werden und die wissenschaftliche Phantasie der ZuträgerInnen in keiner Weise einengen. Deshalb wurde auch die Möglichkeit einer stärkeren Fokussierung auf die eigenen Interessenschwerpunkte bzw. die speziellen Arbeits- und Forschungszusammenhänge eingeräumt. Eine dezidierte Abgrenzung des geäußerten Standpunkts gegenüber anderen, abweichenden

Positionen war ausdrücklich erwünscht. Konkret festgelegt worden sind von der EAZ lediglich Umfang (max. 15.000 Zeichen), formale Gestaltung (EAZ-Richtlinien) sowie der Abgabetermin.

Die Resonanz auf unsere Anfrage war überraschend groß. Der überwiegende Teil der angeschriebenen Kolleginnen und Kollegen war spontan bereit, sich auf die gestellte Aufgabe einzulassen und einen Beitrag zur Debatte beizusteuern; nur wenige Personen haben aus Zeitgründen absagt.²

Um eine Symmetrie der Präsentation zu gewährleisten, wird hier auf eine zusammenfassende Kommentierung der eingereichten Beiträge verzichtet (und dies ist den potentiellen AutorInnen vorab auch so mitgeteilt worden). Ziel ist eine in jeder Hinsicht offene Präsentation des aktuellen Stands der Debatte im Sinne eines „archäologischen Feuilletons“³, das den EAZ-LeserInnen die Möglichkeit geben soll, sich auf der Grundlage eines breiten Spektrums möglichst unterschiedlicher Meinungen ein eigenes Urteil über die zur Diskussion stehende Frage zu bilden.

So bleibt mir hier nur die angenehme Aufgabe, den beteiligten Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge zu danken. Mein ganz besonderer Dank geht darüber hinaus an Melanie Augstein, die dieses Minipublikationsprojekt innerhalb der EAZ gewohnt umsichtig koordiniert und redaktionell betreut hat. Sie hat mir damit zugleich die Chance eröffnet, mich selbst unbelastet von den Rückmeldungen anderer ZuträgerInnen ebenfalls an dieser Debatte zu beteiligen.

Zitierte Literatur

- Grizelj/Jahraus 2011: M. Grizelj/O. Jahraus (Hrsg.), *Theoriethorie: Wider die Theoriemüdigkeit in den Geisteswissenschaften*. München: Fink 2011.
- Hofmann/Stockhammer 2017: K. P. Hofmann/Ph. W. Stockhammer 2017: *Beyond Antiquarianism. A review of current theoretical issues in German-speaking prehistoric archaeology* (with comments by U. Veit, Th. Meier, R. Bernbeck, K. Kristiansen). *Arch. Dialogues* 24/1 2017, 1–87.
- Stäuble 2014: H. Stäuble, *DIE Krise am Ende der Linienbandkeramik? Oder ist es am Ende eine Krise der Bandkeramik-Forschung?! Ein archäologisches Feuilleton*. In: Th. Link/D. Schimmelpfennig, *No future? Brüche und Ende kultureller Erscheinungen. Beispiele aus dem 6.–2. Jahrtausend v. Chr. Fokus Jungsteinzeit*. *Berichte der AG Neolithikum* 4. Kerpen-Loogh 2014, 11–49.

2 Dazu gehörten auch K. P. Hofmann und Ph. Stockhammer, die die Debatte ja indirekt initiiert hatten (s. o. FN 1) und die deshalb selbstverständlich ebenso eingeladen worden waren.

3 Diesen auch für den vorliegenden Anlass treffenden Begriff übernehme ich von Harald Stäuble (2014).